Paed. Th.
1284

Fiche

Adolf Eschke

Taubstummen Institut zu Berlin.

R

Berlin 1806.

ed. Th.
1284
Fiche

Eschke

Taubstummen-Institut

zu Berlin.

Berlin, 1806.

(Preis 6 Gr.)

R

Taubstummen-Institut

zu Berlin.

Beschrieben

von

Ernst Adolf Eschke.

R

Berlin, 1806.

Im Institute, in der Linienstraße Nr. 110, und in Commission bei Friedrich Maurer in der Poststraße Nr. 29.

(Preis 6 Gr.)

Bayerische Staatsbibliothek München

48.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Excellenz

dem

Königlichen wirklichen Geheimen Staats- Krieges- Justiz- und dirigirenden Minister

Herrn von Massow

ehrerbietigst zugeeignet

Nur mit Ew. Excellenz Nahmen, gnädiger und hochgebiethender Herr Geheimer Staats-Minister, kann die Beschreibung des hiesigen Taubstummen-Institutes erscheinen. Denn Ihnen allein hat das Institut seinen Flor zu verdanken. Wie könnte ich von dem innigsten Dank' schweigen, von welchem mein Herz so voll ist, daß ich ihn mit Worten auszusprechen nicht vermag?

Möge die göttliche Vorsehung Ew. Excellenz für alles, was Ihr weiser und fester Wille zur allgemeinen Verbesserung des Erziehungs- und Schulwesens beschließt, durch den Genuß jeder häuslichen Freude und vorzüglich durch den Anblick der segenreichsten Folgen belohnen!

So lange ich lebe, bleibt es mir die heiligste Pflicht, unter Ew. Excellenz beglückendem Einfluß' mit Heiterkeit der Seele aus den armen, ehedem verwaisten und vergessenen Taubstummen treue und nützliche Bürger zu erziehen.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Berlin,
am 10ten des Monates
November 1805.

unterthänig getreuester
Ernst Adolf Eschke.

Vorbericht.

Diese Beschreibung hat schon früher in periodischen Schriften gestanden: in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg B. 1. S. 519 — 528, B. 2. S. 701 — 724. und im Nordischen Merkur B. 2. H. 1. S. 56. — 76. H. 2. S. 141 — 158. H. 3. S. 309 — 324.

Der Schluß über Schulbesuche findet sich im Nordischen Merkur B. 3. H. 1. S. 109 — 115.

Die Erziehung muß unter Menschen geschehen; denn nur von Menschen lernt der Mensch leben. Im Anfange des Unterrichts ist es vielleicht dem Kinde nüzlich, auf dem Lande oder in ganz kleinen Städten zu wohnen, da mag es das menschliche Leben nur auf einer gemalten Leinwand oder aus Kupferstichen kennen lernen, und nur mit wenigen Personen in Verbindung stehen; denn in der Natur sind die Gegenstände des menschlichen Lebens zu zerstreut, als das sich das Kind ein Bild daraus zusammen setzen könnte; das Gewühl raubt ihm seine ohnehin schwache Besonnenheit zu leicht: es ist ihm also heilsam, daß es die einzelnen Theile des menschlichen Lebens im Kleinen, in concentrirten Gemälden kennen lernt. Wie würde z. B. in einer Stadt, wo es noch so viele Fa-

briken, Gewerbe und Manufakturen giebt, ein Knabe in dem Zeitraume, wo er anfängt, Begriffe zu sammeln, sich ein Bild von der menschlichen Industrie oder einem Theile derselben zusammen fügen? Die Gegenstände sind seiner Imagination alle zu groß, das Geräusch der Geschäftigkeit ist zu verwirrend für ihn, zu viele Nebenumstände rauben ihm die Aufmerksamkeit für die Hauptsache; aber von dem Kupferstiche wird das Bild sehr leicht in seine Einbildungskraft übergehen, weil die Gegenstände nach dem Maßstabe derselben geformt sind, und ein Ganzes ausmachen, das von seiner kindischen Imagination umfaßt werden kann.

Ein Knabe, der einen Hafen oder eine Fabrik sieht, geht aus ihnen weg, ohne etwas gesehen zu haben; hat er aber durch den Kupferstich ein Bild von der Fabrik nach dem verjüngten Maßstabe in den Kopf bekommen, und er sieht sie nunmehr in der Natur, so hat er schon das Ganze in der Imagination und weiß, wo er jeden vorkommenden Theil hinstellen soll: nun wird es ihm leicht, ohne Verwirrung alles zu sehen und zu behalten. So ist es in allen übrigen Dingen — auch bei dem Taubstummen.

Wenn der Kopf des Taubstummen durch den Elementar-Unterricht mit solchen Landkarten von dem menschlichen Leben versorgt ist, so muß er das nunmehr im Großen, in der Natur selbst sehen. Es muß also meine vorzüglichste Sorgfalt seyn, ihm alle Verrichtungen der ländlichen und städtischen Arbeitsamkeit, Handwerke, Fabriken, Manufakturen, Künste zu zeigen, mannigfaltige Produkte der Industrie und der Kunst mit ihm aufzusuchen, ihn auf die verschiedenen und oft sonderbaren Mittel, womit die Menschen ihren Unterhalt erwerben, auf die Thätigkeit, womit jeder sein Gewerbe betreibt, aufmerksam zu machen und ihm dadurch Liebe zur Beschäftigung und Arbeitsamkeit mitzutheilen. Ich — wer sein Ich nicht zu übertünchen sucht, darf von sich in der ersten Person reden — ich bringe den Taubstummen mit vielen und mancherlei Menschen *)

---

*) Von höherem Alter! Unter Personen von gleichem Alter muß man zu dem Umgange der Taubstummen — und jungen Leute überhaupt — nur solche wählen, welche weder ganz fehlerhaft sind, noch große Hauptfehler haben; denn die Nachahmung steckt hier viel eher an.

zusammen, damit er ihre Charaktere, Denkungsarten, Leidenschaften, Handlungen, Thorheiten, ihr Gutes und Schlimmes sieht, und dadurch alle Menschen ertragen, mit allen umgehen und ihnen den Grad von Achtung erweisen lernt, den wir alle einander schuldig sind. Er soll sich gewöhnen, wenig Freunde und viel Bekannte zu haben; und vor einem Fehler bewahrt werden, der nicht bloß den mehresten Taubstummen, sondern auch vielen hörenden und sprechenden Personen anhängt, daß sie nur eine Art Menschen leiden können, und jeden unerträglich finden, welcher nicht gerade zu dieser Art gehört. Ich glaube ihm dadurch eine vernünftige Billigkeit gegen andere einzuimpfen und die große Wahrheit anschaulich zu machen: daß jeder Sterbliche, selbst bei den größten Fehlern, etwas Gutes hat, und daß deswegen jeder den andern ertragen muß, um von ihm ertragen zu werden.

Von der ökonomischen Seite betrachtet würde vielleicht manche kleinere Stadt einem Taubstummen-Institute angemessener sein, als — Berlin; allein, in jeder andern Rücksicht ist unstreitig Berlin einer von den wenigen Orten in Deutschland, welche man vor-

züglich dazu wählen kann. Diese Stadt enthält von dem menschlichen Leben gerade so viel Gutes und Böses, so viel Thorheit und Verstand, so viel Lächerlichkeit und Geschmack, so viel Luxus und glänzendes Elend, als nöthig ist, um die Welt kennen zu lernen.

Meine Meinung ist, daß der Taubstumme vorzüglich die mechanischen Künstler, Handwerker, Fabrikanten kennen lernen soll, und daß ich mich bemühen will, Liebe zu diesen Beschäftigungen ihm einzuflößen, damit er eine davon zu seinem künftigen Beruf erwähle. — Man wird vielleicht den Einwurf machen, daß niemand in den Jahren, wo er gewöhnlich in meine Anstalt kommt, schon bestimmen kann, ob er ein Handwerker, ein schöner oder mechanischer Künstler wird. Aber so viel weiß man doch, daß des Geheimen Raths Sohn kein Tuchmacher, des Kriegesraths Sohn kein Schneider wird; die Söhne aus den höheren Klassen rücken nicht leicht in die niedern herab: die niedern rücken leichter in die höhern hinauf; und eben dieses Hinaufrücken suche ich zu erschweren, und solche Einrichtungen zu treffen, welche die Taubstummen in den niedern Klassen erhalten. Der Vortheil des Staates so

wohl als der Taubstummen selbst fodert dies schlechterdings.

Ich bemühe mich, dem armen Taubstummen (die mehresten Taubstummen sind arm; das ist natürlich, denn es giebt in der Welt mehr Arme als Reiche) Lust zum Handwerke einzuprägen, seinen Ehrtrieb, seine Lernfähigkeit und seinen Erfindungsgeist darauf zu richten. In den Stunden des Unterrichts vermeide ich alles, wodurch sein Kopf mit höheren Bestrebungen angesteckt werden könne, damit seine Ehrbegierde nicht von dem Handwerk' abgelenkt, und auf etwas anderes gerichtet werde. — Im Fall' ich vornehme reiche Taubstumme bekomme, so werde ich diese mit den ärmern nicht erziehen *), sondern nur unterrichten, weil die Un-

*) Dies werde ich freilich ungern thun, — nicht weil es eine doppelte Einrichtung und doppelte Arbeit verursacht, sondern weil ich in meiner Anstalt gern eine kränkende Ungleichheit vermeide. Bis jetzt existirt der Fall bloß in meinem Kopfe, und er wird vielleicht, so lange ich mich noch mit Taubstummen beschäftige, nur in das Reich der Möglichkeit gehören. — Damit nicht irgend jemand die unschuldigen Worte: „so lange ich mich noch mit Taubstummen beschäftige," falsch auslege, füge ich hinzu: daß mich nur der Tod oder mein sechzigstes Jahr von die-

bemittelten die verfeinerte Erziehung, welche Bemittelte nach dem Willen ihrer Aeltern vielleicht genießen sollen, keinesweges bedürfen, vom Handwerke dadurch abgezogen und zur Erhebung über ihren angebornen Stand angelockt werden. — Zwingen muß die Politik niemand zu einer Lebensart; aber sie muß es ihm erschweren, eine andere als eine solche zu wählen, welche das Beste des Staates heischt. — Ueber dies ist ja der Taubstumme wegen Mangel des Gehörs weder zu dem Stande eines Gelehrten, Negotianten, Banquiers, Apothekers und Kaufmanns noch zu dem Posten eines Officiers geschickt; in den Manufakturen, Fabriken und Handwerksarbeiten hingegen kann er ein sehr nützlicher Staatsbürger werden; als Maler, Kupferstecher und Bildhauer kann er sich weit über das Mittelmäßige empor schwingen. —

---

ser Beschäftigung trennt. Das Ankommen des ersten ist ungewiß; das zweite kommt gewiß in zwei und zwanzig Jahren, denn ich ward eben heute acht und dreißig Jahr. Diese Notiz ist vielleicht manchen Aeltern taubstummer Kinder nicht uninteressant; denn viele befürchten schon jetzt — ich weiß nicht warum — eine absolute Ohnmacht des Alters von mir.

Hauptendzweck des Taubstummen-Instituts.

Der hauptsächlichste Zweck ist die Erziehung und der Unterricht solcher Personen, denen die Sprache mangelt, welche entweder ohne Gehör geboren wurden, oder dasselbe in ihrer ersten Kindheit verloren.

Der Zeitraum, worin ein taubstummer Mensch fremder Hülfe bedarf, erstreckt sich freilich vom ersten Tage seines Lebens an; aber in Rücksicht der Bildung erst vom sechsten bis zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Jahre, und diesen Zeitraum theile ich in vier Perioden:

1) Die Periode der Entwickelung dauert vom sechsten bis siebenten Jahre. Während dieser Zeit kommt man bloß der Entwickelung körperlicher und geistiger Kräfte, der Sinne, der Einbildung, des Gedächtnisses, der Beurtheilung und den besondern eigenthümlichen Seelenanlagen zu Hülfe. Einige Fertigkeiten und Kenntnisse, wie die Pantomime, das Sprechen, die Buchstaben, das Lesen, u. s. f. darf den Taubstummen nur Spiel, Vergnügen, Zeitvertreib seyn, und muß nie mit Verweisen aufgedrungen werden.

2) Die Periode des Elementar-Unterrichtes vom siebenten bis eilften Jahre. Hier geht der

förm-

förmliche Unterricht an: der Taubstumme muß anfangen, Zwang, pflichtmäßige Arbeit, Sitzen und Aufmerksamkeit allmählig gewohnt zu werden. Er lernt nunmehr reden: in seinen Kopf wirft man alle Kenntnisse und Ideen, die er annimmt, alles durch einander: damit viele und mancherlei Ideen-Verknüpfungen in ihm entstehen. Daß verschiedene Fertigkeiten, wie Schreiben, Rechnen, u. s. f. in diese Periode gehören, versteht sich von selbst. Die Erziehung beschäftigt sich hauptsächlich mit den Annehmlichkeiten der Person, mit den Manieren und dem Anstande, sie bildet das gute Herz und streut den Samen der Tugend aus, oder — der Politesse, wenn der Zögling keine vorzügliche Anlage zur Tugend zu haben scheint.

3) Die Periode des Universal-Unterrichts vom eilften bis funfzehnten Jahre. Nun müssen die empfangenen Ideen gesondert und in Klassen getheilt werden. Der Taubstumme lernt den Redenden verstehen und die Wissenschaften, welche jedermann braucht, er wähle welchen Beruf er wolle.

4) Die Periode des Haupt-Studiums vom funfzehnten bis zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Jahre. Hier lernt man eine Wissen-

schaft oder eine Profession, um sich seinen Unterhalt zu erwerben und dem Staate zu dienen.

Dies wird den Leser in den Stand setzen, mit einem Blicke zu übersehen, was ich meine, wenn ich ihm sage: Das Taubstummen-Institut ist den ersten drei Perioden, allenfalls nur der Periode der Entwickelung und des Elementar-Unterrichts bestimmt.

Endzweck in Ansehung der Erziehung.

Der Punkt, auf welchen alle Erziehung und aller Unterricht gerichtet werden muß, und welcher daher auch mein Ziel bleibt, ist die große Kunst zu leben: man kann wenig gelehrte Kenntnisse besitzen, und doch viele Gelehrte beschämen, wenn man sie versteht. Der Mann, welcher nie das Titelblatt der Werke des Horaz sah, aber dieser Kunst sich erfreut und seiner Haushaltung mit aller Sorgfalt eines rechtlichen Mannes vorsteht, beschämet unstreitig einen Butler und Otway, welche in einem Bierhause lebten und starben *).

---

*) Mit Vorbedacht wählte ich Ausländer; Beispiele aus unserm Lande ließen sich vielleicht auch finden.

Leiden und thun — diese zwei Stücke, welche, wie wir alle aus unserer märkischen Grammatik noch wissen, ein Verbum bezeichnen — sind die beiden Geschäfte des Menschen auf der Erde; und man ist in der Kunst zu leben schon weit fortgerückt, wenn man in diesen beiden Verrichtungen geübt ist. Die Erziehung muß also erst den Menschen gewöhnen, unvermeidliche Leiden aller Art standhaft zu ertragen, und ihn zur Thätigkeit erwecken, ihm Geist, Leben, Regsamkeit mittheilen, so viel seine Natur zuläßt.

Viele Erzieher glaubten, daß Abhärtung das einzige taugliche Mittel hierzu sei; allein, sie irrten, wenn sie es für das einzige und für ein hinlängliches hielten. Vielen jungen Leuten, welche aus einem zu feinen Stoffe geschaffen sind, würde es gehen wie den Kindern, welche Peter der Große Seewasser trinken ließ, um gute Matrosen aus ihnen zu machen: sie starben alle an der Abhärtung. Viele würden dadurch zur Thätigkeit untüchtig werden, und durch überhäufte körperliche Leiden Muth und Geist verlieren. Abhärtung allein stiftet auch den Vortheil nicht, welchen man für das Leben davon erwartet: sie giebt wohl dumpfe Fühllosig-

keit; aber nie Standhaftigkeit, Muth, Anhalten, Ausharren. Dies verschaft nur ein innerer Antrieb, eine Leidenschaft: Nutzen, Ehre oder Vergnügen jagt den Menschen, bei welchem Eines zur Leidenschaft geworden ist, in Flammen, Wasser, Gefahr und Tod, auch ohne vorher gegangene Abhärtung. Warum sollte man also nicht dem Winke folgen, den uns die tägliche Erfahrung und die Geschichte des Menschen reicht? — Man suche einen von den Haupttrieben der menschlichen Natur in dem jungen Menschen herrschend zu machen, und welcher wäre unschädlicher, wirksamer und allgemeiner als die Ehre?

Es bedarf keiner deutlichen entwickelten Vorstellung von der Ehre, sondern die bloße Idee: „Es bringt mir Ehre," braucht nur durch öftere Wiederholung mit einer Sache verknüpft zu werden, und der Mensch wird nach ihr laufen, ringen und streben. Eine solche Verknüpfung geschieht bei allen Menschen, das natürliche Temperament und das Beispiel bestimmen sie. Ein junger Mensch, der alle Tage in seines Vaters Hause trinken sieht und die Heldenthat des Trunkes rühmen hört, setzt eine Ehre darin, viel im Trunke zu leisten. Der

junge Mensch, welcher mehr natürliche Reizbarkeit der sinnlichen Werkzeuge als Thätigkeit des Geistes besitzt, wird eine Ehre darin setzen, gut zu essen oder in der Liebe auszuschweifen. Der Wollüstling, der Prachtsüchtige, der Schwätzer am Putztische und der Held im Kriege werden insgesammt von der Vorstellung geleitet, daß die Sache, welche sie thun oder leiden, vortreflich ist und ihnen Ehre bringt. — Dasselbe muß der Erzieher thun: er bewirke, daß sein Zögling es für vortreflich und Ehre bringend hält, standhaft und thätig zu seyn; und er ist es zuverläßig im vorkommenden Falle, auch ohne Abhärtung.

So gut als Epiktet nicht die Miene verzieht, da ihm sein Herr die Beine entzwei schlägt, so gut als Posidon mitten in den Gichtschmerzen mit dem äußersten Scharfsinn' beweisen kann, daß der Schmerz kein Uebel ist: eben so gut können wir alle etwas ähnliches leisten, so bald uns eine hinlänglich starke Leidenschaft dazu anspannt. So gut als die Stoiker nackend große Schneehaufen umfaßten, bis sie in ihrer Umarmung zerschmolzen, oder eherne Statüen im kältesten Winter an die entblößte Brust drückten: eben so gut würden sich auch die mehresten

Jünglinge unter uns zu ähnlichen Uebungen freiwillig entschließen, wenn man ihnen die Ertragung körperlicher Schmerzen zu einer Sache der Ehre machte, und ihre ganze Leidenschaft auf diesen Punkt lenkte. Aber wozu? Große körperliche Anstrengung und Leiden sind nur das Los der Wilden: der Mensch im gesellschaftlichen policirten Zustande hat die Leiden der Einbildung und die Kränkungen der Menschen zu seinem Antheil': die größte Beschwerlichkeit, woran mehr als die Hälfte des Mittelstandes bei uns gewöhnt seyn muß, ihre künftige Civil-Bestimmung sei, welche sie wolle, besteht in anhaltender Arbeit des Geistes und anhaltender Ruhe des Körpers. Dies sind die Uebel, zu welchen wir abgehärtet werden müssen, daß sie in der Folge unsere Gesundheit nicht untergraben und unsern guten Muth nicht verzehren: man muß den Jüngling mit starker Leidenschaft erfüllen, daß er nach dem Heldenthum' in der Ertragung dieser Beschwerlichkeiten strebe: soll er künftig sein Brot mit der Feder oder mit dem Pinsel verdienen, so muß seinem Körper gehäufte Bewegung allmählig entzogen werden, damit er sie ohne Schaden entbehren lernt, man darf ihm zwi-

schen zwölf und achtzehn Jahren nicht mehr Bewegung erlauben, als seine Constitution zur höchsten Noth erfodert, um gesund zu bleiben.

Gewöhnung an heftige Leibesbewegung macht einen Menschen zuverlässig unglücklich, der viel sitzen muß, auch wenn sein fester Körper der Krankheit widersteht: das Blut, welches im Galopp in seinen Adern herumlaufen will, verursacht ihm aus Mangel an starkem Umtrieb' Aengstlichkeiten, macht ihm die ganze Welt zu enge und verbittert sein Leben durch eine Unruhe, welche sich die mehresten Menschen nicht erklären können, weswegen sie sich oft Krankheit, Kränkung, Verfolgung einbilden, um sich nicht ohne Ursache zu quälen; sie bekommen den Spleen oder werden Vagabunden.

Genau erwogen, haben wir dies Mittel nicht einmal nöthig, um junge Leute bei vieler Geistesbeschäftigung und körperlicher Ruhe gesund zu erhalten: Abwechselung in den Geistesarbeiten ist eben so wirksam. Wer von Arbeiten der Spekulation zu Arbeiten der Einbildungskraft, von diesen zu Beschäftigungen des Gedächtnisses übergeht, wer theils die Gegenstände seines Denkens, theils die Seelen-Verrichtungen oft abändert, und sich besonders in

jüngern Jahren vor einer fixen Idee, vor der ausschließenden anhaltenden Beschäftigung Einer Seelenkraft hütet, der kann Wunder der Arbeitsamkeit verrichten, und wie der Kanzler d'Aguesseau die transcendentale Geometrie als ein Erholungs-Studium betrachten.

Noch schwerer, als die Beschwerlichkeiten der Geistes-Anstrengung, sind die Leiden der Einbildung und die Kränkungen der Menschen zu ertragen. Es giebt überhaupt nur zwei Wege, den Leiden zu entgehen: entweder ihre Anzahl zu vermindern, oder die Vergnügen zu vermehren. Das erste ist schwer und nicht alle Mal in unserer Gewalt, daß letzte ist es mehr! — Ich setze daher das zweite Erforderniß zu der Kunst zu leben, in eine Offenheit des Herzens für das Vergnügen, in eine allgemeine Sympathie mit dem Angenehmen, dem Fröhlichen, dem Aufheiternden, in die Geschicklichkeit, es allenthalben zu finden, und in die Neigung, sich dem Eindrucke desselben zu überlassen.

Die mehresten Menschen haben nur ein einseitiges Gefühl für das Vergnügen, viele finden

es im Traurigen, die wenigsten Menschen finden Vergnügen an den Annehmlichkeiten, die sie haben: sie scheinen vom Schicksale verdammt, nur das zu schätzen, was sie entbehren: sie lernen ein Gut nicht eher hochachten, nie lebhafter empfinden, was es werth war, als wenn es dahin ist. — Eine allgemeine Fähigkeit für den Genuß aller Arten von Vergnügen hat vielleicht keiner gehabt; aber jeder junge Mensch muß dieser Allgemeinheit genähert werden, so sehr seine ursprüngliche Beschaffenheit es zuläßt. Die Vergnügen, welche die Kunstwerke des Malers, Bildhauers, Kupferstechers und die Kunstfertigkeiten des Tänzers oder eines andern Künstlers gewähren, die Vergnügen, welche Musik in einem Hörenden und ein Farben-Klavier in einem Tauben erweckt, die Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges, der geselligen Ergetzlichkeiten, alles muß ihn rühren, was anständiges edles Vergnügen gewährt: jedes soll er empfinden lernen, wenn ihm die Natur nicht die Anlage dazu versagte, aber über keines darf er — räsonniren. Man halte ihm das anerkannte Schöne in jeder Art vor, daß sich seiner Seele ein Modell eindrücke, nach welchem sich ihr Gefühl stimme: wer räsonniren will, muß in der

Kunst oder im Geschmack' Meister seyn, sonst deräsonnirt er.

Vorzüglich gehört hierher die Neigung mit und unter Menschen Vergnügen zu empfinden, die Bemühung allem, was wir thun, denken und sehen, den Anstrich der Fröhlichkeit zu geben: diese Geschicklichkeit wird nicht nur unsere eingebildeten, sondern auch die wirklichen Uebel und Beleidigungen vermindern, wenigstens die Empfindung derselben schwächen. — Das einzige Mittel, welches der Erzieher hierzu anwenden kann, ist sein eigenes Beispiel.

Das Schwerste ist indessen noch übrig. Fröhlichkeit und heiterer Muth können wohl üble Laune, Verdruß und tausend Uebel der Einbildung bezwingen; aber was soll uns wider die Beleidigungen der Menschen waffnen? — Man muß sie verhindern und weniger empfinden lernen; dazu weiß ich kein wirksameres Mittel, kein Mittel, dessen die mehresten Menschen so fähig wären, als — die Politesse, welche ich als das dritte Erforderniß zu der Kunst zu leben betrachte.

Wir alle haben verschiedene Begriffe, Meinungen, Grundsätze, Urtheile, jeder hält die seinigen für richtig. Wir alle haben Affekten, Lei-

denschaften; fast jeder, vom Monarchen bis zum Mäusefallenhändler, hat eine hohe Meinung von sich, fast jeder Mensch wird vom Egoismus getrieben, spricht gern von sich selbst, sagt wohl gar lieber Böses von sich, als gar nichts. Jeder sucht eigenes Vergnügen, eigenen Vortheil, eigene Ehre: dies setzt ihn mit anderen Menschen in Collision, und wir müssen, unserer Natur nach, im ewigen Kriege mit einander liegen. Wider diesen ewigen Krieg sind nur drei Mittel: gutes Herz, Tugend, Politesse.

Es ist mir nicht unbekannt, was Gall über das gute Herz sagte, und ich werde seiner in Ehre gedenken; ich arbeite nämlich seit zehen Jahren an einer Schrift vom Herzen, einer Materie, welche an vielen Stellen noch so dunkel ist, und auf welche mich Helvetius durch sein schönes Buch vom Esprit leitete. — Ich weiß auch, daß man das gute Herz gleich dem Sokrates in der Maske der Thorheit lächerlich gemacht und die Thorheit eben so oft unter dem Nahmen des guten Herzens veredelt hat. Aber unter dem guten Herzen verstehe ich nicht jene biegsame Schwachheit der Seele, die keiner Bitte widerstehen kann und einen Menschen geneigt macht, zu gleicher Zeit zum Schaden seiner Ge-

sundheit einen Bekannten in verrufene Häuser zu begleiten, und zum Schaden seines Vermögens seiner Frau eine Equipage zu halten. Ich verstehe darunter nicht jene Hingiebigkeit der Frauenzimmer, welche die Mannspersonen so gern gutes Herz nennen, und worüber sie gleich nachher still' im Herzen und auch wohl laut in der Gesellschaft nachtheilig und mit Verachtung urtheilen. Ich meine damit nicht die holden Aeußerungen mancher Ehefrau, welche die Liebkosungen und Galanterien anderer Männer gleich einem buhlenden Magneten an sich zieht, deren gutes Herz deswegen der Fremdling so sehr bewundert und anbetet, daß dem armen Gatten darüber das Herz blutet. — Leute von solcher Gemüthsart haben selten mehr Wohlwollen als Standhaftigkeit und sind oft fähig, überlegte Grausamkeiten zu verüben.

Bei dem wahren guten Herzen trift man weder die so genannte Koketterie oder Gefallsucht noch den schönen Titel: à la portée de tout le monde; weder das Verdrießliche der übeln Laune, noch das Hämische der Bosheit: es ist weder zänkisch noch grämlich, weder leicht zu beleidigen noch rachsüchtig; es ist eine zärtliche Empfindung, eine Theilnehmung an den

Schmerzen und Freuden anderer, und es ist daher ein dringender und beständiger Bewegungsgrund, Glückseligkeit mitzutheilen und Elend zu erleichtern.

Aber die Anlage des Kopfes oder die Stimmung des Temperaments, welche wir gutes Herz nennen, die den wohlwollenden geselligen Neigungen das Uebergewicht über die eigennützigen feindseligen Triebe in uns giebt, haben nicht alle Menschen von der Natur empfangen; und sie läßt sich niemanden mittheilen, denn sie gründet sich auf die Organisation und die Mischung der Säfte, hängt also zuversichtlich von Nahrung und Lebensart ab; allein, wer hat beobachtet, welche Bestandtheile des Blutes zum guten Herzen gehören, und in welchem Verhältnisse sie gemischt seyn müssen? welche Wirkungen — Wildbret, Geflügel, Rind- oder Kalbfleisch, Hülsenfrüchte, salzige oder laugenhafte Speisen in einer gewissen Masse Blut erregen? Wer kann die Quantität des Blutes bestimmen, welche zum guten Herzen erfordert wird, und den Grad seiner Bewegung? Wer will die Beschaffenheit und Menge der Nahrung angeben, die dem Blute gerade diese Bewegung mittheilt und es in dieser günstigen Quantität erhält?

Und wenn wir alles dieses wüßten, wer kann die Luft regieren, welche wider unser Wissen und Wollen Theile in unsern Körper führt und die Bewegung und Mischung unserer Säfte wider unsere Macht ändert? Gleichwohl sind alle diese Umstände der Grund des guten Herzens, und jeder sorgfältige Beobachter wird bemerkt haben, daß seine wohlwollenden Launen von diesen Ursachen abhingen. — Fast niemand wird sehr wohlwollend handeln und einen großen Antheil vom guten Herzen zeigen, wenn er übel verdaut und schlecht geschlafen hat. — Wir müssen uns also hierin dem Zufall' überlassen und nie hoffen, daß wir jemal unsern Kindern das gute Herz werden zu essen geben können, wenn es nicht die Natur in ihr Blut gelegt und ihre Organisation dazu gestimmt hat.

Tugend, das ist: der Zustand, da ein vernünftiges Geschöpf seiner Bestimmung gemäß handelt, kann gelehrt werden; denn sie ist mehr eine Sache des Verstandes und der Beurtheilung: wir können die Grundsätze des Guten und Bösen, die Regeln der menschlichen Handlungen und ihre schädlichen und guten Einflüsse aus der Erfahrung und durch Unterricht lernen; aber es bleibt leeres und unfruchtbares Wissen,

oder wird zur moralischen Aufschneiderei, wenn nicht jene glückliche Disposition der Natur damit verbunden ist, die wir gutes Herz nennen. Da nun einige Menschen nur einen kleinen Antheil vom guten Herzen, andere so wenig davon empfangen haben, daß es für gar keines gilt; da ferner nicht alle Menschen einen vorzüglichen Grad von Beurtheilung und Verstand besitzen, da besonders vielen die Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes fehlt, welche nöthig ist, um in jedem einzelnen Falle so gleich alle Umstände und Seiten zu überschauen, zu durchdringen und mit den Grundsätzen des Guten und der Billigkeit zu vergleichen; da endlich die wenigsten sich einer beschwerlichen Uebung unterziehen wollen, um sich einen hohen Grad von dieser Schnelligkeit des Geistes zu verschaffen; so ist es offenbar, daß nicht bei allen Sterblichen die Tugend der herrschende Grund des Guten werden kann, und es wird ewig dabei bleiben, daß die Menschen in den mehresten Fällen aus gutem Herzen und in sehr wenigen aus Tugend billig und gerecht sind.

Glücklicher Weise entstand ein drittes: die Bezeigungen des Wohlwollens wurden zu einer Sache der Eitelkeit. An dem Hofe er-

zeugte sich aus vielerlei Ursachen die Politesse der Sitten und Manieren, und jedermann, der auch nicht zum Hofe gehörte, nahm diese Politesse an, um die Miene zu haben, als wenn er zum Hofe gehörte oder doch verdiente, dazu zu gehören. Heftiger Widerspruch, hartnäckige Verfechtung seiner Meinung, starke Ausbrüche der Affekten u. s. f. wurden für ungesittet erklärt: — die hohe Meinung von sich, Eigenliebe, Leidenschaften, selbst die Vorzüge verstecken, — alle Beleidigungen vermeiden und deswegen die Schwächen, Marotten, Gebrechen anderer schonen, — immer bereitwillig sein, das Vergnügen und den Vortheil des andern bei jeder Gelegenheit zu befördern, wenigstens keines von beiden gerade zu schmälern, — allen Collisionen ausweichen und, wenn sie unvermeidlich sind, sich wechselsweise an Nachgeben übertreffen wollen, — jedem die höchste Achtung erweisen, damit er uns ein gleiches thue, — dies wurden die Grundgesetze der Politesse. Die lasterhaftesten Menschen nahmen den Schein der geselligen Tugenden an, handelten bescheiden, ehrbar, anständig, friedlich, gütig, großmüthig, ohne eine einzige dieser Eigenschaften im Herzen zu

haben,

haben, und bekamen sie wohl endlich durch lange Affectation wirklich.

Auf diese Beobachtung gründet sich meine Meinung, daß man bei Kindern und jungen Leuten mit der Politesse der Sitten und Manieren den Anfang der moralischen Bildung machen müsse. Bei Subjekten von sehr schwachem Kopfe und bei Taubstummen rathe ich sogar, mit der Formular-Höflichkeit anzufangen: je mehr ein Mensch Thier ist, je mehr muß alles bei ihm wie Mechanismus behandelt werden, je mehr ist Abrichtung nöthig. Hat der junge Mensch einen großen Antheil vom guten Herzen, so darf man nur sorgen, daß die Aeußerungen seines Wohlwollens das Linkische (gauche), Schiefe, Einfältige verlieren, welches sie bei gutherzigen Leuten ohne großen Verstand meistentheils haben: die Politesse darf hier nur entwikkelt und gebildet, aber nicht gleich einer Tünche aufgetragen werden, wie bei weniger guten Subjekten. Hat der Jüngling, ohne sonderlich gutes Herz, Verstand und Beurtheilung, so muß die Politesse an die Stelle des guten Herzens treten, damit er sich so lange aus Eitelkeit bemüht, gut zu scheinen, bis er es bei reifern Jahren vielleicht wird. Die wenigen Edlen endlich, in welche die Natur außer dem guten Her-

zen Verstand und Beurtheilung gelegt hat, brauchen die Politesse der Manieren, aber nicht der Sitten zu lernen; denn diese sind ihnen angeboren.

Dies sind die Zwecke der Erziehung, welche ich im Taubstummen-Institute zu erreichen suche. Ich kann und will aus den Taubstummen keine Antonine und Mark Aurele bilden, keine Helden der Tugend, keine Philosophen, keine Huronen, denen es nicht weher thut, ob sie sich mit der Nadel ritzen, oder ob ihnen der Bauch aufgeschnitten wird, keine Don Quichotte, die mit Windmühlen kämpfen, um ihre patriotische Thätigkeit auszulassen, oder die sich täglich erschießen wollen, um nicht länger in einer Welt zu sein, wo alles so frostig, so matt, so ohne Leben hergeht; nein, ich verspreche — was ich schon seit achtzehen Jahren vor Gottes und der Menschen Augen redlich hier geleistet habe — aus einem jeden, der mir anvertraut wird, so sehr seine natürlichen Anlagen es zulassen, einen brauchbaren thätigen Mann zu machen, der Beschwerlichkeit, Arbeit und Sitzen ertragen kann, ohne ungesund zu werden; der die Kunst versteht, seine wirklichen und eingebildeten Leiden standhaft zu erdulden, wenn re sie nicht mindern kann; der Fröhlichkeit, Ver-

gnügen und Freude allenthalben, selbst in und bei der Arbeit findet; der endlich entweder wirklich tugendhaft, liebreich, wohlwollend, dienstfertig ist, oder doch so thut, wenigstens gern und verträglich mit und unter Menschen lebt, zuverlässig gute Sitten und Manieren hat, und allen Menschen aus Politesse gut begegnet, wenn er es auch nicht aus Menschenliebe thut. Ich kann und will aus einer Taubstummen keine Sappho (die ein so hoher Dichterschwung beseelt, daß sie sich so gar vom Felsen herabschwingt), keine Dacier (die den Kopf so voll Griechisch hat, daß sie noch — einen Bart dazu haben sollte), keine Marquise von Chastelet (die über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt) erziehen, sondern ein tugendhaftes wohlgesittetes Frauenzimmer, welches die größte Ehre in treuer Befolgung der Pflichten, in Wohlanständigkeit und Sittsamkeit, in Reinlichkeit, Ordnung und Häuslichkeit sucht und findet; mit Einem Worte: Menschen, welche die Kunst zu leben in ihrem ganzen Umfange besitzen.

Endzweck in Ansehung des Unterrichtes.

Der ganze Unterricht bei Taubstummen hat fünf Gegenstände, er betrift entweder die Sprache; oder Kenntnisse, Sachen, die vor uns gesche-

hen, gethan, gedacht, erfunden sind; oder Fertigkeiten des Geistes, wobei der Körper nichts zu lernen braucht; oder solche Geistesfertigkeiten, wobei der Körper zugleich mitgeübt werden muß; oder Fertigkeiten des Körpers.

Meine Absicht ist, daß der Taubstumme alle die Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen soll, welche ein Mensch in jedem Stande und Amte unentbehrlich braucht, entweder als Vorbereitung zu seiner Hauptwissenschaft oder um in der Folge eines edlen vernünftigen Vergnügens fähig zu sein. Ist er auch nicht willens, sich künftig einem Broterwerbe zu widmen, so soll er doch alles lernen, was er braucht, um mit unterrichteten wohlerzognen Menschen sich zu unterhalten, ein gutes Buch zu verstehen, das gute von dem mittelmäßigen unterscheiden zu können, und so viel Geschmak am Schönen, Nützlichen und Guten erlangen, daß er weder in der Einsamkeit lange Weile fühlt, noch seine Zuflucht zu schlechten geistlosen Zeitverkürzungen nehmen muß, daß er nicht — mit Musäus *) zu reden — um die Zeit zu tödten duselt und schlummert, oder Karten und Würfel zu Surrogaten seiner Wirkungskraft braucht.

---

*) Physiognomische Reisen. 3te Auflage. Heft 1. S. 20.

Die Laufbahn des Unterrichtes fängt alle Mal bei der Entwickelung an, der Taubstumme sei so alt als er wolle; denn auch ein alter Taubstummer ist, ohne Unterricht, noch in den mehresten Fällen wie ein Kind zu betrachten. — Der Elementar-Unterricht giebt die leichtesten faßlichsten Ideen aller Art, aber ohne Ordnung und Absonderung; die Materialien der Wissenschaften unter einander geworfen; er stopft in den Kopf des Taubstummen alle Kenntnisse hinein, die man ihm anschaulich machen, die er begreifen und behalten kann. — In der Periode des Universal-Unterrichtes wird dies Chaos geordnet, die Ideen werden in Wissenschaften gesondert, jede Wissenschaft wird im Zusammenhange nach einer natürlichen Ordnung gelehrt. Dort bekam er zum Beispiel' einen anschaulichen Begrif vom Triangel, Quadrat, von Flächen, Körpern, von den Eigenschaften und Veränderungen, die damit vorgenommen werden; aber er bekam diese Begriffe vermischt mit andern und nicht im Zusammenhange, wie Einer aus dem andern folgt: hier werden alle mathematischen Begriffe nach der Reihe hinter einander vorgetragen, wie Einer aus dem andern herfließt, und alle aus dem Hauptbegriffe der Größe sich entwickeln; und so auf eine ähnliche

Art in der Geschichte, Naturhistorie, Physik und in den übrigen Wissenschaften.

Ich muß bei dieser Gelegenheit die Anmerkung machen, daß eigentlich in jeder Wissenschaft nach und nach ein dreifacher Unterricht ertheilt werden sollte: 1) ein elementarischer, wodurch der Knabe die Ideen, welche die Wissenschaft ausmachen, zerstreut, mit andern vermischt, anschaulich empfängt, und also mit den Elementen, den Materialien der Wissenschaften, versorgt wird. Dies müßte bei einem Menschen, der des Gebrauches aller seiner Sinne sich erfreut, längstens vor dem eilften oder zwölften Jahre geschehen. 2) Ein historischer. Die gelernten Ideen werden dem Lehrlinge in der Ordnung hererzählt, wie eine auf die andere folgt, jede Wissenschaft wird als eine Geschichte vorgetragen. Z. B. Einen Menschen von vierzehen oder funfzehen Jahren kann und soll man Psychologie lehren; aber man muß ihm bloß die Geisteswirkungen, die wir am Menschen wahrnehmen, in der natürlichsten ungezwungensten Ordnung erzählen. 3) Der räsonnirte entwickelt, was man schon historisch weiß, aus Gründen, giebt die muthmaßlichsten oder wahrscheinlichsten Ursachen an, beweiset, hebt Einwürfe, zeigt die Möglichkeit, wie aus solchen Ur-

sachen solche Wirkungen entstehen können. Dieser müßte vor dem achtzehenten Jahre vollendet sein. Wollte nun jemand eine solche Wissenschaft, wie die Psychologie, die ich hier zum Beispiele wählte, zu seiner Hauptwissenschaft machen, so brauchte er nunmehr noch den gelehrten oder akademischen Unterricht, der ihm alles Erhebliche mittheilte, was jemals in dieser Wissenschaft erfunden, gedacht, behauptet worden ist, die psychologischen Meinungen im Zusammenhange.

Bei guten Schuleinrichtungen muß man in jeder Wissenschaft von Periode zu Periode einen dreifachen Unterricht, einen elementarischen, historischen, räsonnirten, empfangen können; und auch in der Brotwissenschaft auf der Akademie sollte jeder Studirende einen doppelten bekommen, einen historischen und einen räsonnirten, wenigstens in den Haupttheilen seines Studiums.

Gleiche Bewandtniß hat es mit den Fertigkeiten des Geistes. — Der Elementar-Unterricht bringt in der Sprache die Wörter, das Verstehen leichter Sätze und nicht allzuverschlungener Perioden bei: im Universal-Unterrichte lernt der Taubstumme Bücher verstehen, liest allerlei und erlangt so tiefes und feines Gefühl in der Sprache, als ein jeder kann. Ueberhaupt sezt der Elementar-

Unterricht alle Seelenkräfte in Bewegung, der Universal-Unterricht bildet sie aus. —

Wie ich die angeführten Zwecke zu erreichen suche.

Da ich hiervon bereits in meinen kleinen Beobachtungen über Taubstumme (Berlin, bei Vieroeg 1799.) gehandelt habe, so wird es genug seyn, wenn ich hier folgende allgemeine Einrichtungen bekannt mache.

1) An unserm Tische herrscht Mittags und Abends der Ton des anständigen Vergnügens, der gesellschaftlichen Munterkeit, und mein Beispiel erhält ihn im Gange, so sehr es mir möglich ist; denn die Heiterkeit des Geistes steht oft in einer ganz andern Gewalt als in der meinigen.

2) Bisweilen sind die Nachmittage zu einer Partie bestimmt, zu Wagen oder zu Fuß. Wir ergetzen uns dann mit allen Arten von Spielen, welche Bewegungen geben, und nehmen kleine ländliche Abendmahlzeiten ein.

3) Gern gebe ich den Zöglingen die Erlaubniß, einen Freund zum Abendessen zu bitten, weil ich dadurch ihren Geschmak in der Wahl der Freunde kennen lerne. Außerdem sorge ich, daß so oft, als es meine Einnahme zuläßt, Personen mit uns speisen, die meine Zöglinge nicht alle

Tage sehen, und zwar von allerlei Art, damit sie allerlei an ihnen bemerken.

4) Dann und wann überlasse ich die Taubstummen ihrem Vergnügen und beobachte sie nur von fern, ich setze sie wohl auch in Umstände, daß sie sich dem Zwange unterwerfen und die Freude vor Personen zurück halten müssen, wo sie unschiklich wäre. Ueberhaupt soll ihnen Zwang und Freiheit gleich erträglich und gleich unschädlich werden.

5) Künftig werde ich auch darauf bedacht sein, kleine Reisen mit den Fleißigsten und Ordentlichsten zu thun, um ihnen eine hübsche Gegend, ein merkwürdiges Werk der Kunst oder der Natur zu zeigen, in der Absicht, ihren guten Muth oder ihre Sach- und Menschenkenntniß zu bereichern. Vermehrt sich die Einnahme nur im mindesten, so soll keiner das Institut verlassen, ohne gesehen zu haben, was die Mark merkwürdiges enthält. Wollten sich die Aeltern dazu verstehen, die Ausgaben für solche Reisen besonders zu bezahlen, so würde und müßte ich dies verweigern, denn sie sollen nur eine Belohnung für die Fleißigsten, Ordentlichsten sein, der Faule und Ungesittete wird nie dazu gelassen!

6) An jedem Geburtstage ist in unserm Hause eine kleine Familienfeier. Bezahlung dafür ist

noch nie von den Aeltern oder Verwandten meiner Zöglinge angenommen, ja — was mir viel gilt und worüber ich froh bin — mir noch nie angeboten worden. Ich würde auch dies Erbieten zurük stoßen müssen; denn die Veranstaltung kleiner Familienfeiern, Reisen und Lustpartien wirkt nur dann, wenn die Zöglinge bemerken, daß der Erzieher mit eigenem Interesse — nicht für die Gebühr — dazu thätig ist.

Lebenslauf eines Mitgliedes meiner Anstalt.

1) Im Sommer steht der Zögling um sechs, im Winter um sieben Uhr auf. Er muß sich gleich vollständig anziehen, um zum Frühstück' zu kommen.

2) Im Winter um acht, im Sommer um sieben Uhr gehen die Beschäftigungen an, von deren Anordnung ich hernach rede: sie dauern bis halb ein Uhr.

3) Halb ein Uhr wird gespeist. Bis zwei Uhr ist die Zeit einer Beschäftigung gewidmet, welche weder Sitzen noch starke Bewegung erfordert. Einer macht Pappkästchen, der andere lackirt, der dritte schnitzelt, die vierte gukt zum Fenster hinaus und strikt u. s. f. Jeder Zögling wählt sich nach Willkühr eine solche Arbeit. Vorzüglich

verfertigen sie mit meiner Beihülfe aus Güyot's Belustigungen die mechanischen, optischen und andere Maschinen zu Kunststücken, welche sie ohne großen Aufwand machen können: so gar die Kartenkünste darin verschmähen wir nicht; aber diese leztern stehen nur demjenigen frei, der sie selbst lernen kann; hingegen diene ich ihnen für die optischen, mechanischen u. s. f. zum Rathgeber.

4) Von zwei bis sechs Uhr sind sie wieder mit Arbeiten beschäftigt. Von sechs Uhr ist eine Stunde ihrer Willkühr überlassen. Um sieben Uhr wird zu Abend gegessen.

5) Gewöhnlich gehen sie im Sommer um zehen, im Winter um neun Uhr zu Bette; doch diese Regel wird unterbrochen, damit sie sich nicht an Einförmigkeit gewöhnen. Sie gehen manchen Tag erst um eilf Uhr, manchen schon um halb neun zu Bette, und müssen jedesmal zur gehörigen Stunde aufstehen. Uebrigens habe ich nichts dagegen, wenn Einer länger aufbleiben will, als die andern; denn es scheint mir grausam zu sein, jemand zum Schlafen zu zwingen.

6) Wir genießen unser Abendessen bisweilen früher, bisweilen später, als ich unter Nro. 4 angegeben habe. Die männlichen Taubstummen übernachten auch, wenn es uns einfällt, mit mir

in einem benachbarten Dorfe ohne alle Bequemlichkeit. Solche kleine Unordnungen der Lebensart, wenn sie ohne Zwang geschehen, sind für junge Leute wahre Vergnügen, wie wir alle aus Erfahrung wissen, und gewöhnen sie, Ungemächlichkeiten zu ertragen. Ueberhaupt bin ich darauf bedacht, daß ihre Gesundheit nicht von einer einförmigen Lebensart abhange. Ordnung mit Unordnung vermischt ist die beste Regel für die Gesundheit und erhält den Geist lebhaft, thätig, aufgewekt: Einförmigkeit untergräbt jene und schläfert diesen ein.

7) Deswegen haben wir auch keine bestimmte Stunde zum Spazierengehen. Es geschieht, wenn es uns einfällt, bei jeder Witterung, ohne daß uns sogar ein kleiner Regen davon abhält. Wir suchen Bewegung in freier Luft, so sehr als möglich, aber wir lernen sie auch, so sehr als möglich, entbehren. „Man muß sich in diesem Leben nichts unentbehrlich machen!" ist unsere Philosophie.

8) Die Taubstummen müssen den ganzen Tag bis zum Schlafengehen angezogen bleiben, Schlafröcke und Pantoffeln sind bei mir Kontreband: ich selbst trug nie einen Schlafrok, nie ein Paar Pantoffeln, der Sarg soll mein erster Schlafrok seyn.

9) In der Zeit des An- und Ausziehens müssen die größern ihre ökonomischen Angelegenheiten besorgen, damit sie anzeigen können, was daran auszubessern ist, Papiere, Bücher u. s. f. in Ordnung bringen. Der Taubstumme muß für die Ordnung und Reinlichkeit stehen; und der Mangel, der bei der Revision entdekt wird, zieht ihm Verantwortung zu.

10) Ueber sein Taschengeld, wovon jeder die kleinen Ausgaben des Bedürfnisses und Vergnügens bestreitet, muß er Rechnung führen, die ich zu Ende des Monates durchsehe und unterschreibe. Gegen Vorzeigung dieser empfängt er den ersten jedes Monates neues Taschengeld, wovon ihm der Defekt abgezogen wird, den ich bei der Revision anmerke: diese Abzüge werden als Strafgelder gesammelt und zum Vergnügen der Fleißigen angewandt. Zahlen die Aeltern, was jetzt unter vier und zwanzig nur bei zweien der Fall ist, dies Taschengeld, so empfangen sie am Ende des Jahres die Rechnungen als Beweise von dem Verhalten ihrer Kinder. Auch lasse ich den größern Taubstummen an Schuhmacher und Schneider die Auszahlungen selbst besorgen. Diese Leute mahnen ihn, er fodert mir das Geld ab und bringt mir ihre Quittungen. Diese und ähnliche Dinge die-

nen ihm zu praktischen Anweisung in der Ordnung bei den gewöhnlichsten Geschäften des menschlichen Lebens.

Plan der Studien.

Es ist nicht zu vermuthen, daß viele den ganzen Cursus, nämlich neun volle Jahr, bei mir machen werden, bisher hat das Institut einen einzigen dergleichen gehabt; ich habe also, um den Umständen nachzugeben, zwei andere Plane auf vier und fünf Jahr entworfen.

Hat ein Taubstummer vier Jahr im Institute zugebracht, dann ist er in einer leicht verständlichen Pantomime so geübt, daß er alle seine Gedanken und Empfindungen dadurch mittheilen kann, dann weiß er über sinnliche Gegenstände mündlich und schriftlich sich zu unterhalten.

Blieb er fünf Jahr, so hat er überdies noch Kenntnisse von Erdbeschreibung und Geschichte, weiß von der Religion so viel, um zum Abendmahl' gelassen zu werden, und ist hinlänglich mit Wissenschaft versorgt, um eine Kunst oder Profession zu lernen.

Ich theile diese beiden Plane zur Ersparung der langen Weile meinen Lesern nicht mit.

Für den ganzen Cursus rechne ich neun bis zehen Jahr.

Im Allgemeinen lassen sich die Wissenschaften und Fertigkeiten und die Ordnung, in welcher die Taubstummen solche erlernen, nicht bestimmen, da sie grösstentheils von den Fähigkeiten der Subjekte abhangen. Weil jeder Taubstumme besonders unterrichtet werden muß, so kann man sich dabei nach den Anlagen eines jeden richten und braucht nicht, wie in Schulen für hörende Kinder, den Vortheil des Einzelnen dem Nutzen des Ganzen aufzuopfern.

Daß ich Vielwisser bilde, ist nicht zu besorgen. Wem das Gehör mangelt, der ist selten dazu gemacht, die Wissenschaften zu umfassen, zu übersehen, zu ergründen. Auch lernt man bei mir nur die Vorbereitungswissenschaften; und wenn jeder, der das hiesige Institut verläßt, deutlich redet und liest, gut schreibt, fertig rechnet, hübsch zeichnet und eine hinlängliche Anzahl einzelner Kenntnisse aus allen Theilen des genossenen Unterrichtes mit sich hinweg nimmt; wenn er viele Ideen und besonders mannigfaltige Ideen-Verknüpfungen erhalten hat; wenn er Neigung uud Interesse für nützliche Dinge und so viel Bekanntschaft damit erlangt hat, daß er darüber ein Buch mit Vergnü-

gen lesen und ohne Schande urtheilen kann; wenn seine Imagination mit Vorräthen angefüllt, seine Beurtheilung gestärkt, sein Kopf lebhaft und gewandt geworden ist: dann hat er genug durch das Institut gewonnen und mag Zeit seines Lebens in allem superficiell bleiben, nur nicht in seiner Hauptwissenschaft.

Oekonomie.

Unser Tisch enthält weder zu feine noch zu grobe Speisen, mit Einem Worte: was man gute Hausmannskost nennt. Wein ohne Wasser zu trinken wird nur als eine Medicin erlaubt. Ich habe den Aeltern nachgegeben und verstatte meinen Zöglingen Bier zu trinken, ob ich es gleich der Gesundheit junger Leute und vielleicht aller Menschen, die mit dem Geiste arbeiten, nicht zuträglich finde.

Das Frühstück besteht entweder in Kaffe, Thee, Milch oder Wasser, waran sich ein jeder gewöhnt hat. Dabei empfängt er eine Reihe Semmel. Ein Glas Wasser und ein Stük Brot ohne Butter ist nach einiger Meinung das gesündeste Frühstük, wem seine Konstitution erlaubt, sich daran zu gewöhnen.

Polizei.

Viele Personen, welche die Sache verstehen, haben die im Institute eingeführte Polizei mit ihrem Beifall beehrt. Ich erwähne diesen Umstand, bloß um mich damit zu entschuldigen, wenn ich etwa hier zu ausführlich sein sollte.

Belohnungen und Strafen überhaupt.

Körperlichen Schmerz halte ich bis zum sechsten Jahre bei gewissen Subjekten, die sich durch den Ungestüm ihrer Affekten oder durch Stupidität dem Thiere nähern und also einer beinahe thierischen Behandlung bedürfen, für ein nöthiges und heilsames Besserungsmittel, wenn es mit Klugheit und am gehörigen Orte gebraucht wird; aber in dem Alter, worin die Mitglieder des Taubstummen-Institutes stehen, muß eine solche thierische Behandlung schlechterdings wegfallen; und ein Subjekt, das sie noch nöthig hat, nehme ich gar nicht an: oder liefere es nach vorhergegangener Anzeige den Händen dessen zurük, der mir es übergab.

Ehre, Vergnügen, Nutzen sind die drei Triebfedern des menschlichen Thuns — es ist hier nicht die Rede davon, ob sie es sein sollten; — Schande, Verlust des Vergnügens oder des Nut-

zens schränken es ein. Der Mensch, welcher recht handeln soll, muß in eine Lage versezt werden, daß er beständig Ehre, Vergnügen, oder Nutzen hofft, und beständig Schande, Mißvergnügen oder Schaden fürchtet.

In dieser Rangordnung versuche ich auch jene Antriebe und Besserungsmittel. Wen Ehre und Schande weder antreibt noch bessert, wird von unsern Vergnügungen und Ergezlichkeiten ausgeschlossen, muß die Zeit zu Hause allein auf der Stube zubringen; wen der Verlust des Vergnügens nicht bessert, leidet Abzug von seinem Taschengeld *); die lezte Strafe ist die Zurüksendung.

Die Taubstummen des Institutes schweben in unaufhörlicher Hoffnung und Furcht: jede Woche steht ihnen ein Vergnügen bevor, das sie durch ihr Verhalten erlangen oder verlieren können: am Ende jedes Monates das Taschengeld, das sie nach Beschaffenheit ihres Verhaltens ganz oder vermindert bekommen: an dem Geburtstage eines jeden Zöglinges für alle eine Lustpartie, ein kleines Fest oder etwas ähnliches, das Fleiß und gute

*) Ausübung des Bösen mit Geld büssen, scheint mir nicht so widernatürlich, als manche Pädagogen es halten, und die Justiz-Kollegien sanktioniren meine Meinung.

Aufführung erwerben, und die entgegengesezten Fehler verscherzen. — Ehre und Schande sind also ihre täglichen Begleiter.

Ich habe schon oben gesagt, was ich unter der Ehre verstehe, nichts als eine Idee, die Vorstellung von Vortrefflichkeit, die sich in dem Kopfe des jungen Menschen mit der Sache verknüpfen muß, wozu man ihn antreiben will. Aeußerliche Vorzüge, wie Rang, Meriten-Tafeln und dergleichen, können in dem Alter des Elementar-Unterrichtes nützlich sein, aber bei Jünglingen, die über eilf Jahr hinaus sind, nützen sie nichts, sie merken zu bald, daß es nur Spiel ist, und in einem halben Jahre oder noch eher wird es ein Gegenstand des Lachens für sie. Daher kann man sie auch in keiner Anstalt brauchen, in welcher bei Kindern einige von höherem Alter sitzen, denn diese zeigen jenen die Sache in ihrer wahren Gestalt. — Im ehemaligen Philanthropin rükte ein Knabe, der eine Frage beantwortete, über alle hinauf, die sie nicht zu beantworten wußten: ich glaube nicht, daß man dadurch den Zwek erreicht, den man erreichen will, wenigstens nicht länger, als die Sache neu ist; aber die Kinder haben den Nutzen davon, daß ihnen die öftern Galoppaden von einem Ende der Bank zum andern Bewegung verschaffen, und

sie nicht in die Träumereien und Spielereien mit Händen und Füßen od-er in Grimassen verfallen lassen, worin sie sehr leicht gerathen, wenn sie lange auf einem Flecke stille sitzen müssen Alle Formalität, und was sich ihr nähert, thut das erste und zweite Mal durch seine Neuheit Wirkung; alsdann fühlt die junge Seele das Theatralische, und die Täuschung verschwindet mit diesem Gefühl.

Meine Taubstummen kennen keine äußerliche Ehre, als meine Achtung, mein Zutrauen, meine Liebe; in dieser dreifachen Steigerung wird sie nach Verhältniß ihres Verdienstes ihnen zu Theil. Wen ich zuerst anrede, mit wem ich mich viel unterhalte, wen ich Sonntags Vormittags (die einzigen Stunden, welche ich mir zu einer willkürlichen Beschäftigung vorbehalten habe) zu mir auf die Stube kommen lasse, um mich mit ihm zu beschäftigen oder zu unterhalten, wen ich ohne Besorgniß allein ausgehen lasse: wem ich das Taschengeld bisweilen gebe, ohne seine Rechnung durchzusehen; der muß unmittelbar fühlen, daß er besser ist als die andern. Wem ich mit kalter Höflichkeit begegne, gegen wen ich fremd thue, mit wem ich außer den Lehrstunden wenig oder gar nicht spreche, wen ich nirgend ohne Aufsicht

lasse, der muß so gleich traurig überlegen, was er begangen hat. Wem ich durch irgend eine Art meine Achtung und meinen Beifall bezeigt habe, dem wünschen meine Gehülfen Glük, daß er so viele Vorzüge besizt, die ihm einen so großen Theil meiner Achtung und Liebe erwarben. Ich bin so glüklich, einen Aufseher zu haben, welcher Kundschafter und geheimer Unterhändler ist, der viel Kopf besizt und deswegen zu diesen beiden Rollen sehr gut taugt: er sieht immer nur zu, scheint oft gar nicht einmal zu beobachten und hinterbringt mir alles, um von mir zu erfahren, was er dem Schuldigen sagen, oder worauf er ihn aufmerksam machen soll.

Ich lobe wenig und immer im Positiv, und ich habe es dahin gebracht, daß Karl Ludwig Benjamin Krüger, der einmal einen Superlativ erhielt, vor Freuden eine ganze Nacht nicht schlafen konnte. So bald ich zu Einem mit einem gewissen Blicke von seiner Arbeit sage: „sehr gut!" so muß ihm das aufsteigende Blut die Wangen färben. Dem in den kleinen Beobachtungen über Taubstumme Th. 1. S. 1. — 41. erwähnten Lebrecht F. klopfte ich einst auf die Schulter und sagte: „Sie sind ein ordentlicher Mensch!" — das Gesicht glühte ihm, er zo die

Augenbraunen in die Höhe und hielt den Mund halb offen, er konnte vor Ungeduld nicht bleiben, bis er allen im Hause erzählet hatte, was ihm heute wiederfahren war: noch am andern Morgen saß er nicht eher stille, bis er den Nachbarn die große Ehre vertraut hatte, welche ihm gestern Abend geschah.

Eine andere Art von Ehre und Schande ist die Achtung und Verachtung der Kameraden. Ich habe meiner jungen Gesellschaft den Geist eingepflanzt, der so mancher Dame wider ihren Willen Keuschheit und so manchem Offizier Herz gab. Ein Frauenzimmer, das sich mit einem üblen Rufe brandmahlt, ein Offizier, der eine Beleidigung nicht mit dem Degen ausficht, wird von allen ihres Geschlechts und seines Standes geflohen: „wir gehen nicht mit ihr um, wir leiden ihn nicht unter uns" ist das gewöhnliche Wort. — So groß die Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten sind, welche dieser Geist in der Welt veranlaßt, so soll er doch unter uns herrschen, aber auf eine vernünftige Art. Wer oft mit Löchern in der Kleidung, mit aufgetrennten Nähten oder fehlenden Knöpfen erscheint, mit diesem spielt niemand, niemand geht mit ihm um: wer sich ungesittet, unmanierlich, frech nnd unverschämt, zu faul oder

zu ungestüm beträgt, dem begegnet jedermann zwar höflich, aber kalt, fremd. „Mit dem „Menschen spiele ich nicht, denn es fehlen ihm „ja zwei Knöpfe an der Weste; — dem Menschen „sage ich weiter nichts, als guten Morgen und „gute Nacht; denn er ist ja so eitel wie ein Pfau" — diese und ähnliche Reden werden oft unter den Taubstummen gehört. Wir wollen Sitten haben, damit wir desto weniger Gesetze bedürfen. Meine Gehülfen müssen auch hier die Dollmetscher der Achtung oder Verachtung sein, die jemand von unserm kleinen Publikum erfährt; doch lasse ich diese Verachtung, selbst bei sehr gefährlichen Patienten, nie bis zum Spotte treiben.

Die einzige äußerliche Ehre, welche ich dem exemplarisch großen Fleiße und der exemplarisch guten Aufführung gewähre, besteht darin, daß der Schattenriß desjenigen, der Eines von Beiden bezeigt hat, in dem Zimmer aufgehängt wird, wo die Lektionen gehalten und die Besuche angenommen werden, mit einer Unterschrift, die in zwei Worten sagt, warum er hier hängt. Der Nahme des äußerst Faulen und Ungesitteten wird, mit weissen Buchstaben auf schwarzes Papier geschrieben, an die Thür desselben Zimmers geschla-

gen. Beides geschieht äußerst selten, um es nicht abzunutzen.

Die Fehler theile ich in natürliche, angewöhnte, affektirte. Gegen die ersten beiden werden so viel möglich Heilmittel versucht, und wenn diese nicht helfen, die Strafe zu Hülfe genommen: die letztern ziehen schon im dritten Uebertretungsfalle Strafe nach sich. Auf jedes größere Versehen der Aufführung und des Fleißes folgt das erste Mal kalte Begegnung von mir und freundschaftliche Warnung von meiner Gattinn oder von dem Aufseher, das zweite Mal Verweis von mir, das drittemal Strafe. Vergehungen, die wirkliche Boßheit oder etwas ihr ähnliches voraussetzen, werden gleich das erste Mal gestraft. Die Taxe der Strafen hängt, wie bei jeder Polizei, von der Willkühr des Richters ab.

Es giebt in meiner kleinen Gesellschaft auch Bankerotte; denn die Gabe mit dem Gelde ökonomisch zu verfahren ist die seltenste unter jungen Leuten. Ich weiß für alte und junge, die sie nicht besitzen, kein wirksameres Mittel, als öftere Verlegenheit. Mancher Taubstumme vermindert durch Strafgelder, durch Defekte in seiner Monatsrechnung, durch Unordnung in den Ausgaben sein Taschengeld so, daß es nicht mehr zureicht:

es tritt ihm ein Bedürfniß oder ein Vergnügen in den Weg; er hat kein Geld, er muß also borgen. Von mir bekommt er nie Taschengeld voraus, das weiß er: den Dienstboten ist alles Geldleihen an einen Taubstummen Ein für alle Mal untersagt, das weiß er gleichfalls, denn es könnte doch wohl kommen, daß er sich nicht schämte, seine Zuflucht zum Domestiken zu nehmen: meine Frau allein hat die Erlaubniß, Geld vorzuschießen. Sie leiht dem Geldbedürftigen gegen eine Handschrift, und wenn das Kapital bei der nächsten Auszahlung des Taschengeldes nicht abgetragen wird, so macht sich der Gläubiger bei der folgenden, nach Vorzeigung der Handschrift, durch mich bezahlt. Die Verlegenheit kommt wieder, und meine Frau leiht noch ein Mal; aber sie warnt vor dem dritten Falle. Bringt es öfteres Borgen dahin, daß das Taschengeld einen Monat zur Bezahlung der Schulden ganz aufgeht, so ist der Kredit gesunken: meine Frau leiht nichts mehr, und der unordentliche Oekonom muß den ganzen Monat ohne Geld zubringen.

Eigentliche Laster fanden bisher nicht Statt: sie werden, wie ich gewiß hoffe, nie den Zugang zu meiner Anstalt finden: auf der einen Seite hindert sie die beständige Aufsicht, auf der andern

die stete Beschäftigung mit Vergnügen oder Lehrstunden; und dann habe ich schon gesagt, daß wir gute Sitten haben wollen, um den Lastern vorzubeugen.

Ueberhaupt bin ich mehr darauf bedacht, den Fehlern, Vergehungen und Lastern vorzubeugen, als sie durch Strafen zu bessern; ich entkräfte vorhandene Fehler mehr dadurch, daß ich entgegengesetzte Triebe und Leidenschaften zu erwecken suche, als daß ich sie geradezu angreife, welches mehrentheils mißlingt; ich lege es immer so an, daß der Taubstumme durch die Umstände gezwungen wird, gut zu handeln, und sich doch überredet, es aus freier guter Entschließung gethan zu haben; ich gebe ihm durch unmerkliche Winke an, wie er handeln soll, und lasse ihm die süße Einbildung, daß er es selbst gefunden habe.

Strafen in den Lehrstunden.

Basedow — seine Verdienste bleiben, seine Fehler dekt das Grab — wies die Ungehorsamen aus den Lehrstunden und ließ sie um das Weiterlernen bitten. Ich folge ihm nach; ob ich gleich recht wohl weiß, daß nicht die Lust zum Lernen sie antreibt, um den Zutritt wieder zu flehen; sondern die Einsamkeit und lange Weile, in der angrän-

zenden verschlossenen Stube allein zu sein, nöthiget sie, aus zwei Uebeln das größte, die lange Weile, zu fliehen: unter andern Umständen würden sie nicht leicht die Wiederaufnahme verlangen. Aber ich will doch lieber dies Mittel brauchen, als körperliche Züchtigungen; denn ich erinnere mich noch zu lebhaft der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst, die ich auf einer Chursächsischen Land- oder Fürstenschule ausgestanden habe. Einige meiner Herren Precäptoren wußten das Lernen so sauer zu machen, daß ich zu Zeiten lieber nach der Holzaxt als nach dem Buche gegriffen hätte, wenn mir die Wahl wäre überlassen gewesen. Auf wem der schlagende Geist eines Johann Jakob Häuberle ruht — welcher Collega Jubilatus zu † † † einem Städchen in Schwaben (wie wir aus den pädagogischen Unterhandlungen für die Erzieher und das Publikum Jahrgang 3. Quart. 4. S. 407 wissen) während der ein und funfzig Jahr sieben Monat seiner Amtsführung, nach einer mäßigen Berechnung ausgetheilt hat: „911527 Stockschläge, 124010 Ru„thenhiebe, 20989 Pfötchen und Klap„se mit dem Lineal, 136715 Handschmis„se, 10235 Maulschellen, 7905 Ohrfei-

„gen, 1 Million 115800 Kopfnüsse und „22763 Notabenes mit Bibel, Katechis„mus, Gesangbuch und Grammatik; fer„ner 777 Knaben auf Erbsen, 613 auf „ein dreiekkiges Holz knien, 5001 den „Esel tragen, und 1707 die Ruthe hoch „halten ließ;" einiger nicht so gewöhnlichen Strafen zu geschweigen, die er im Falle der Noth aus dem Stegreif erfand, — der widme seine Faust nicht der Erziehung taubstummer Menschen! Warum will er die Taubstummen, welche ohne dies elend genug sind, noch unglücklicher machen?

Nur hierin kann ich Basedow nicht folgen, daß ich es den Lehrlingen und ihrer Willkühr überlassen sollte, ob sie in den Lehrstunden aufmerken wollen oder spielen. Ich bin zwar, wie Basedow, Antipode von der ehemaligen drückenden steifen, mürrischen, pedantischen und quälenden Schul-Methode, wobei manches Genie gelähmt, und unterdrükt ward: meine Taubstummen bleiben heiter, lebhaft und immer vergnügt, ihr ganzes Wesen zieret daher etwas freies, offenes, angenehmes, gefälliges, und ungeachtet dieser Ungezwungenheit lernen sie doch viel. Allein, ich neige mich nicht so sehr, wie Basedow, zu dem entgegen stehenden Ende: ich lasse die Kinder nicht so

viel spielen. — Ernst, keine Härte und zuchtmeisterliche Strenge, scheint mir bei der Erziehung nothwendig zu sein. Wenn den Kindern alles spielend gelehrt wird, so gewöhnen sie sich daran und wollen hernach alles spielend treiben. Bei der geringsten Anstrengung sehen sie unersteigliche Berge vor sich, die sie hinauf zu klimmen nicht wagen, daraus kommen träge, unthätige Köpfe und faule Bäuche.

Von den Prüfungen.

Ich will damit, was ich jezt sagen werde, keinem Erzieher widersprechen: wo ich mit einem übereinstimme, so wird es mich freuen: wo ich anders oder ganz entgegengesezt denke, geschieht es nicht, um andere an dem wahren oder eingebildeten Besitze der Wahrheit zu kränken, sondern weil mich meine Erfahrungen und mein Nachdenken etwas anders lehrten, als sie die ihrigen: ich hoffe dieselbe Toleranz, die ich ihnen zugestehe, und beklage, daß ich sie bedarf.

Ich halte keine öffentlichen Prüfungen, denn ich erblicke bei den Taubstummen keinen Nutzen, sondern Schaden davon.

„Aber eine solche Feierlichkeit ist doch ein

„Sporn für Lehrer und Schüler!" — Ein munteres Roß bedarf keines Spornes.

Den Taubstummen, der so sehr an Sinnlichkeit hängt, möchte ich (wenn er auch noch so weit gediehen wäre und das, wie es sein sollte, von dem, wie es ist, ganz genau zu unterscheiden wüßte) auf die wahren und reinen Bewegungsgründe zum Fleiße ununterbrochen aufmerksam machen; ihm könnte ich täglich vordemonstriren, daß man seine Pflicht thun müsse, weil man soll, und daß seine Pflicht thun nichts weiter heiße, als was in der sittlichen Ordnung der Dinge der Vernunftfoderung nach, geschehen muß, ohne Rüksicht auf Lohn und Beifall, auf Strafe und Mißfallen: das erste darum nicht, weil es so viel heiße, als der Tugend gerade in das Gesicht sagen: „nicht ihre Schönheit, sondern bloß der Vortheil ziehe mich an;" das zweite nicht, weil ich nicht wüßte; wie man dabei von der infamirenden Benennung eines moralischen Sklaven zu retten sei. Alle meine Vorstellungen würden nichts fruchten, das öffentliche Examen würde alles vernichten.

Wenn gar eine Prämien-Vertheilung dazu käme, so wäre es noch schlimmer. — Der Taubstumme lernte dadurch seinen Fleiß nur auf Vor-

theile kalkuliren und thäte vielleicht nichts, wo er keinen Vortheil erblikte. — „Papa!“ sagte der kleine Sohn eines Rathes, der mit vielem Eifer die Flöte blies, „Papa, giebt man dir viel Geld, wenn du gut bläsest?“ — Nein, war die Antwort. — „Ei so wundert es mich, daß du dir so viel Mühe giebst!“ — Diese naive Bemerkung erregte Lachen; allein, sie bringt zugleich die ganze verächtliche Denkungsart vor Augen, welche in den meisten Seelen herrschend wird, so bald der reine moralische Bewegungsgrund schlummert. Deswegen sehe ich es auch nicht gern, wenn ein Fremder meinen Taubstummen etwas schenkt.

Die Privat = Wohlthätigkeit könnte dennoch Anlaß finden, sich auf eine sehr verdienstliche Art zu äußern; denn es mangelt dem Institute noch an einem Vergrößerungsglase, Magnet, Globus, an einer Elektrisirmaschine u. s. f.

Freilich kann ich bei den Taubstummen nicht alle Mal aus reinen Principien wirken, oft wirke ich durch erworbene Achtung und Liebe. Diese Liebe erwirbt mir ein reges Interesse an den Taubstummen Die Veranstaltung kleiner Familienfeiern befördert sie. Solche Familienfeste würde ich öfter anstellen, ich würde öfter einen Taubstummen mit einem neuen Anzuge beschenken u. s. f.

wenn es die Einnahme gestattete. Zu diesen und ähnlichen Zwecken werden im Institute acht Schriften verkauft, welche auch bei dem Buchhändler Maurer in Berlin zu haben sind.

Wann das Taubstummen-Institut zu sehen ist.

Das Taubstummen-Institut (in der Linienstraße, zwischen dem Rosenthaler und Hamburger Thor Nr. 110) steht alle Wochentage Vormittags von 9 bis 12 Uhr jedermann offen; und da dasselbe bereits den Beifall von Personen erhielt, derer zwei oder drei mir statt vieler sind, so scheue ich die strengste Prüfung nicht.

Die Einrichtung meiner Anstalt lasse ich, wie den Verstand meiner Zöglinge, vielmehr gern von Sachverständigen prüfen; einem gerechten verständigen Mann' ist ein Gedanke, eine Idee, ein Gleichniß des Taubstummen das, was jenem müden Propheten der Wachholderbaum in der Wüste war: an sich ein armes Gewächs, welches ihm indessen Schatten gab, ihn stärkte, oder, ohne Bild zu reden, ein verständiger und gerechter Mann verzeiht dem Taubstummen leere Gedanken und freut sich, daß es wenigstens Gedanken sind.

Ueber

Ueber Schulbesuche.

(Bei Gelegenheit der Eunomia September 1805. S. 181. und der Hillerschen Gedichte Theil. 1. S. 107. — 108.)

J. G. Schummel, der sich schon allgemein im pädagogischen Fache zu seinem Vortheile zeigte und mir besonders mannigfache Proben seines trefflichen Kopfes und Herzens ertheilte, schreibt im vierten seiner Briefe an den, nun verewigten, O. C. und Ober-Schul-Rath Zöllner (Eunomia September 1805 S. 181) „ein Wort über Schulbesuche,“ und fragt: „Wie geht es zu, daß diese selbst in Berlin noch „nicht einmal allgemeine Sitte sind? Nur bei „Gedike'n standen mir, als Fremden, alle „Klassen offen; auch der würdige Chef der Real„schule, O. C. R. Hecker, verstattete mir ohne „Umstände den Besuch einer technologischen Lek„tion; der treffliche Meierotto hingegen geleite„te mich zwar sehr human in seine eigene Klasse, „machte aber Schwierigkeiten wegen der übrigen „Lehrer und Lektionen. Mich dünkt, auch das „gehört in den allgemeinen Schulplan, daß alle „Klassen zu allen Zeiten jedem honetten Men-

[5]

„schen offen stehen müssen!“ Dies glaubte ich sonst auch, und es verdroß mich nicht wenig, als vor zehen Jahren Meierotto mir und dem als Schriftsteller rühmlich bekannten Prediger Bauer zu Frohburg den Schulbesuch mit den Worten abschlug: „Wir haben hier nichts zur Schau!“ – Jetzt aber muß ich, für mein Taubstummen-Institut, um Verzeihung bitten, daß ich dem wackern Schummel meine Stimme nicht geben kann. — Jedermann weiß, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, ehe man bei einem Taubstummen — artikulirte Töne herausbringt. Nun habe ich mich über einen einzigen Ton zwei volle Stunden gemartert und ihn eben glücklich erhascht, indem — Besuch kommt. Diesem ist entweder schon das Festhalten des einfachen Tones zu langweilig, weil man dazu wenigstens eine halbe Stunde gebraucht, oder er fragt mich doch: „Warum thun Sie dies? Warum jenes? Sind die andern Zöglinge noch nicht weiter? u. s. f.“ Um höflich zu seyn, muß ich abbrechen: der herausgebrachte Ton verliert sich wieder, die Zeit ist verschwendet, und ich behalte die Mühe von neuen. – Die Unterbrechung des Unterrichts würde auch bei andern Gegenständen eine große Unbequemlichkeit verursachen: ich entwickle abstrakte Begriffe, schon bin ich dem Ziele nahe,

da tritt ein Fremder herein und zieht des Taubstummen Aufmerksamkeit von mir ab, auf sich hin. Denn der Taubstumme ist sinnlich, sein Auge wendet sich auf jeden neuen Gegenstand. Die Taubstummen haben mehrentheils einen hohen Grad natürlicher Geistesthätigkeit, welche sich bei ihnen schon physiognomisch ausdruckt: sie sehen, sie greifen nach allem; allein, diese Regsamkeit ist wenig geordnet, schweift unaufhörlich umher, dauert bei keinem Gegenstande aus und würde daher nie zu einem Grade ausdauernder Aufmerksamkeit zu bringen sein, wenn nicht alle Störungen auf das sorgfältigste vermieden würden. — Folgt nicht daraus, daß ein Taubstummen-Institut nicht zu allen Zeiten jedem honetten Menschen offen stehen kann? — Wer ohne Vorurtheil spricht, sagt gewiß „Ja".

Deswegen machte ich in den Berlinischen Nachrichten von Staats und gelehrten Sachen Nr. 81 Donnerstags den 7ten Julius 1803 Folgendes bekannt, und Ahlemann nahm es in seiner Beschreibung des Taubstummen-Instituts zu Berlin (2te Aufl. 1804 S. 66 — 68) auf:

„Soll das Taubstummen-Institut seinen „Zöglingen nützlich, soll mein Lehrplan gehörig be„folgt werden, so muß ich sorgfältig über die

„Mittel wachen, wodurch sich alles in einem be-
„ständig regelmäßigen Gange erhält. Willkührli-
„ches Aussetzen und Freigeben der Stunden,
„Spätanfangen und Frühschließen der täglichen
„Lektionen erlaube ich mir nie; denn mein Bei-
„spiel möchte auf die Zöglinge desto übler wirken,
„je mehr junge Leute an sich schon einen gewis-
„sen Hang haben, die Schwächen ihrer Lehrer aus-
„zuspähen. Die Taubstummen, deren scharfem
„Gesichte das Unmerklichste kaum entschlüpft,
„würden mir bald ihre Liebe und Anhänglichkeit
„entziehen, sich eben so viel Abweichungen erlau-
„ben und mich gering schätzen. — Als Vorsteher
„und Erzieher ist mein eigenes, immer vorleuch-
„tendes Beispiel, wie meine Verantwortlichkeit
„und mein Einfluß, unstreitig noch wichtiger, und
„es ist mir doppelte Pflicht, alles zu entfernen,
„was dem bestimmten Lehrplan' entgegen wirkt.
„Die Verständigsten des Publikums werden mir
„Beifall schenken, wenn ich dafür sorge, daß
„nicht zu öftere Besuche die Lehrstunden unterbre-
„chen. Zwar bedarf der Mensch überhaupt, in
„der Jugend am meisten, äußerer Antriebe, und
„der Taubstumme besonders von Zeit zu Zeit ei-
„ner neuen Anregung seiner Thätigkeit, wozu die
„Gegenwart und Theilnahme fremder Personen
„ein vorzügliches Mittel gewährt. Soll jedoch

„dieser Zweck erreicht werden, so muß dann eine „wahre Prüfung der Lernenden Statt finden, „folglich gefragt, nicht docirt werden; denn das „Publikum will nicht mich, sondern die Taubstum„men hören. Dadurch leidet der Lehrgegenstand „eine unvermeidliche Störung, und es kann mir „weder gleichgültig sein, noch als Eigensinn an„gerechnet werden, wenn ich nicht an jeder belie„bigen Stunde des Tages die Faden des Unter„richtes abreissen lasse. Vielmehr, hoffe ich, sehen „es alle Beschützer, Gönner und Freunde des „Taubstummen-Institutes als einen Beweis der „Achtung und des Eifers für mein Amt an, „daß ich sie hierdurch ehrerbiethigst bitte: Das „Taubstummen-Institut nur in den Vor„mittagsstunden von neun bis halb zwölf „Uhr mit ihrer Gegenwart zu beehren. „Es ist mir Regel, nach jedem Besuche zu erforschen, „was der Taubstumme bemerkte, dazu wünsche ich „noch die Zeit vor dem Essen benutzen zu können.“

Dies Pünktliche, auf bestimmte Stunden Gesetzte und Unfreiwillige, das in einem Erziehungs-Institut' in allem, so gar in den Vergnügungen, nothwendig ist, welches freilich leicht einseitig und wo nicht pedantisch, doch schüchtern und unbehülflich macht, das aber auch sehr dazu beiträgt, in jedem Verhältnisse das Seine, und immer

nach allen seinen Kräften zu thun, scheint dem ungeregelten Genius „des rühmlich bekannten Naturdichters Hiller" (wie ihn sein Quasi-Prologus Herr Bäntsch nennt) gar nicht zu gefallen. *) Er schreibt in der Geschichte seines werthen Ich (Hiller's Gedichte 1805. Th. 1. S. 107 — 108.) „Mit einem Landedelmann „Herrn von Brandt hatte ich die Ehre, in „Berlin umher zu fahren, um die Seltenhei„ten zu besehen. Als wir nun auch zum Profes„sor Eschke kamen, welcher Vorsteher des Taub„stummen Instituts ist, so ließ der Professor „Eschke meinem Gönner sagen, daß heute Sonna„bend sei, und an diesem Tage kein Fremder ein„gelassen würde. Mein Führer ließ dem Profes„sor sagen, daß er den Dichter Hiller bei sich „habe. Auf diese Nachricht war Eschke so ge„fällig, uns selbst entgegen zu kommen. Ein „Beweis, daß ich den Berlinern doch etwas gel„ten mochte."

Soll dies ein bloßes Kompliment sein, das

*) Dieser so genannte (rühmlich bekannte) Natur-Dichter scheint einen unglücklichen Natur-Fehler zu haben, der starken Einfluß auf seine Natur-Dichterei und auf sein ganzes Natur-Menschen-Gewerbe hat. Der Natur-Fehler, den ich meine, ist sein — Kopf. — — (Anm. d. Herausg. d. Nord. Merkurs.)

Herr Hiller mir oder vielmehr sich selbst macht, so läßt sich nichts dawider einwenden; ausserdem bedarf es einiger Berichtigung. — Herr Hiller kam mit dem Herrn von Brandt und dessen Familie Abends nach sechs Uhr, die Zeit weiß ich daher noch bestimmt, weil ich schon bei Licht arbeitete. Hätte ich auch zugegeben, daß das Institut zu jeder Stunde des Tages besucht werden könne, so würde mir es wohl nicht zu verargen sein, wenn ich den Abend nicht dazu rechnete, theils um diesen zu meiner Erholung, zur Vorbereitung auf die Lehrstunden des folgenden Tages oder zu andern Geschäften anzuwenden, theils und hauptsächlich, weil der Taubstumme sein Ohr im Auge trägt, demnach einen fremden Sprechenden bei dem Kerzenlichte nicht so gut versteht, als bei dem Sonnenlicht. — Gewiß habe ich jedoch nicht sagen lassen, „daß heute Sonnabend sei," weil ich nie etwas sagen lasse, das jedermann weiß, und weil meine Domestiken ein für allemal (ohne mich vorher zu fragen) beordert sind, jedem Fremden, welcher ausser den bestimmten Stunden das Taubstummen-Institut besuchen will, zu antworten: „ich sei nicht zu Hause." — Dadurch suche ich die Störung zu vermeiden, welche nothwendig erfolgen müßte, wenn ich mir erst melden ließe, wer da sei. — Ob dem Dichter

Bayerische Staatsbibliothek München

Hiller die vorgeschriebene Antwort ertheilt ward, oder ob man sich gegen ihn eine licentiam poëticam erlaubte, mag ich nicht untersuchen, denn es wäre der Aufmerksamkeit nicht werth. Doch sagen muß ich es, daß ich auch bei ihm meinem Plane und meinen Grundsätzen treu blieb und das Institut, in der ungewöhnlichen Zeit, nicht zeigte; daß ich ihn und seine Begleitung gar nicht in den Lehrsaal führte, sondern nur ein Paar Taubstumme auf meine Stube kommen ließ; daß ich mich selbst mit diesen nicht ununterbrochen beschäftigte, sondern daß wir auch von andern Gegenständen sprachen, z. B. von Gall's Gehirnschädellehre, gegen welche sich Herr Hiller beinahe eben so heftig erklärte, als der Herr Geheime Rath Walter. —

Endlich äussert Herr Hiller den Gedanken: „Auf die Nachricht, daß der Dichter Hiller „dabei sei, war Eschke so gefällig, uns selbst „entgegen zu kommen. Ein Beweis, daß ich den „Berlinern doch etwas gelten mochte.“ — Fühlt der Leser nicht eine Unbehaglichkeit bei dieser Schlußfolgerung? Es ist etwas äußerst Schiefes darin, und ich müßte ein großer Geck sein, wenn ich träumte, daß mein zwerghaftes Individuum — der Repräsentant der Berliner sei.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im Taubstummen-Institute ist zu haben:

1) Ahlemann's Beschreibung des Taubstummen-Instituts. 2te Aufl. 1804. 8. 12 Gr.

2) A. B. C. Buch für Taubstumme. 3te Aufl. 1805. 12. 2 Gr.

3) Kleine Bemerkungen über die Taubheit. 2te Aufl. 1806. 8. 8 Gr.

4) Kindermährchen und Charaden. 3te Aufl. 1805. 8. 8 Gr.

5) Lesebuch für Taubstumme. 2te Aufl. 1805. 8. 8 Gr.

6) Mythologische Vorlesungen für Damen. 1806. 8. 20 Gr.

7) Kleine Schriften. Von Eschke. 1805. 8. 20 Gr.

8) Taubstummen-Institut zu Berlin. Beschrieben von Eschke. 1806. 8. 6 Gr.

Wer die letztern sieben Bücher zusammen nimmt, erhält sie für 2 Rthlr. 12 Gr. Zu sechs Exemplaren wird das siebente unentgeldlich gegeben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschke, Ernst Adolf,

Taubstummen-Institut zu Berlin

Berlin 1806

Paed.th. 1284
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762720-8